

Wanderbühnen-Erfahrungen

Autor(en): **Ammon, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur**

Band (Jahr): **5 (1932-1933)**

Heft 4: **Wanderbühne**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-986458>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

losenfürsorge" hingewiesen werden könnte, die mit der Schaffung einer Wanderbühne zu verbinden wäre. Nach Feststellung der zur finanziellen Unterstützung bereiten Aemter, würden anhand eines Verteilungsschlüssels, nach Massgabe der zu bespielenden Orte in den einzelnen Kantonen beispielsweise, und nach der Zahl der geplanten Vorstellungen die erforderlichen Summen errechnet, während die Verwaltung bzw. die Ueberwachung der Geschäftsführung einer übergeordneten Stelle zugewiesen werden müsste. Zwecks Zusammenfassung aller an dem Unternehmen Beteiligten wäre auch die Schaffung einer Aufsichtsbehörde in Aussicht zu nehmen, in die Vertreter der Spielorte berufen werden könnten. Je mehr es auf diese Weise gelingen würde, die gesamte Organisation auf eine möglichst breite Basis zu stellen, ihr überall Freunde und Mitarbeiter zu gewinnen, um so leichter könnte das Endziel erreicht werden, die Verankerung im Volksganzen, als dem Träger ursprünglichen Kulturgutes, dessen Ausdruck diese schweizerische Wanderbühne wäre.

Fritz Ritter.

Wanderbühnen-Erfahrungen

Wanderbühne — ein inhaltsschweres Wort für den, der darum Bescheid weiss. Früher meist eine vornehmere Bezeichnung für wanderndes Schmierentheater mit sogenannter Romantik, ist Wanderbühne heute der Begriff für das künstlerische und kulturelle Aufgaben erfüllende wandernde Theater im Dienste des Volkes. So wenigstens bei uns in der Schweiz, wo die einheimischen Wanderbühnen sich die Aufgabe gestellt haben, in Städten und grösseren Ortschaften nicht nur Theater zu spielen, sondern auch, und zwar in erster Linie, das Volk mit den dramatischen Werken schweizerischer Autoren, also mit einem Stück schweizerischer geistiger Kultur und schweizerischer Kunst, bekanntzumachen.

Die Schweiz hat bis heute keine wandernde Berufsbühne, keine während drei Vierteln des Jahres heute hier morgen dort spielende Wanderbühne, sondern nur einige Laienwanderbühnen, die mit mehr oder weniger grossen Intervallen in Städten und auf dem Lande der näheren Umgebung ihres Heimortes Gastspiele, meist mit Mundartstücken, geben. Ob wir es je zu einer schweizerischen Berufswanderbühne bringen werden, ist eine heute noch nicht zu beantwortende Frage. Bestrebungen, eine

solche ins Leben zu rufen, sind seit langem und immer von neuem wieder im Gange.

Die erfreuliche Tatsache, dass zwei oder drei unserer Laienwanderbühnen eine Reihe von Jahren zu existieren vermochten und immer noch mit ungeschwächter Kraft am Leben sind, lässt immer wieder den Gedanken aufkommen, dass unser Land eine Berufswanderbühne sehr wohl zu tragen imstande sei. Dazu ist zu sagen: Ließe sich die Gründung einer solide fundierten Berufswanderbühne ermöglichen, so wäre sie zu begrüßen — vorausgesetzt, dass es eine wirklich *schweizerische* Berufswanderbühne und nicht bloss eine wandernde Kopie unserer Stadttheater sein würde. Es dürfte aber doch nicht ohne Interesse und für die Befürworter eines Berufswandertheaters sicher auch nicht ohne Nutzen sein, anhand einiger der mehr als fünfzehnjährigen Erfahrungen unserer aktivsten Laienwanderbühne zu erkennen, daß die Existenzmöglichkeit einer schweizerischen Berufswanderbühne wenigstens in der gegenwärtigen Zeit zum mindesten angezweifelt werden darf.

Das Wandertheater ist nicht nur ein künstlerisches, sondern nicht zuletzt auch ein geschäftliches Unternehmen. Es kann nur leben, wenn es genügend Geld hat oder einnimmt. Diese elementare Tatsache wird von den Freunden des Berufswandertheaters meist nicht genug gewürdigt. Sie sind sich zwar wohl bewusst, dass Geld notwendig ist, doch machen sie sich häufig Illusionen über die Möglichkeiten der Geldbeschaffung und der Einnahmen.

Die hier in Rede stehende Laienwanderbühne weiss zu berichten, daß es um die Finanzen der Wandertheater in der Schweiz nicht rosig bestellt ist. Die Ausgaben sind immer gross, die Einnahmen dagegen meist klein. Die Theater- und Saalmieten mit ihrem vielerlei Drum und Dran, die Miete für Kulissen, Kostüme und Requisiten und der Transport dieser Gegenstände von Spielort zu Spielort, die Reisen und der Unterhalt der Spieler, die Inserate, Plakate und Programme, die Autoren-, Regie- und Spielhonorare, von denen die letzten nur klein sind, verschlingen bedeutende Summen. Ihnen gegenüber stehen die in den kleineren Städten und auf dem Lande üblichen kleinen Platzpreise und der selbst bei den besten Stücken sehr oft schwache Besuch der Vorstellungen. Man muss froh sein, wenn der gewöhnlich geringe Ueberschuss einer Aufführung vom Defizit der nächsten Aufführung nicht eliminiert wird und die Spieler am Ende der Spielzeit nicht noch persönliche Opfer an die Aufrechterhaltung des Betriebes beisteuern müssen. Das, trotzdem auf dem Lande und in den kleineren Städten nur an Samstagen und Sonntagen, also an guten Theatertagen, gespielt und zur Einsparung der

Logis- und Unterhaltungsspesen nach den Vorstellungen jeweils wieder in die Heimatstadt zurückgefahren wird.

Diesen unerfreulichen finanziellen Dingen steht die vorsichtigste und tiftelndste Geschäftsführung machtlos gegenüber. Sie kann, wenn sie die auch nur notdürftige Existenz der Bühne sichern will, nichts Besseres tun, als den dem Wandertheater nicht günstigen typisch schweizerischen Theaterverhältnissen Rechnung tragen, was allein durch eine kluge Beschränkung der Gastspiele möglich ist. Das ist keine leichte und auch keine erfreuende Aufgabe. Nach Abwägung aller pro e contra im Gastspielplan stehen gewöhnlich nur noch wenig Spielorte auf dem Papier. Das Theaterbedürfnis der Städte mit stehenden Stadttheatern wird von den täglichen Aufführungen der Stadttheater, den Gastspielen ausländischer Truppen, allerlei Anlässen mit Theateraufführungen, den Vorstellungen der Theatervereine und Vereinstheater und der Kinos befriedigt. Zudem können die Stadttheater in der Regel nur an schlechten Theatertagen, an Montagen und Dinstagen, gemietet werden, weswegen häufige Gastspiele in den grossen Städten nicht ins Auge gefasst werden dürfen. In den kleineren Städten ist das Theaterbedürfnis geringer als in den grossen. Einige von ihnen haben während der ersten oder zweiten Winterhälfte ein eigenes stehendes Ensemble, andere werden von den Stadttheatern der grossen oder den stehenden Ensembles der kleineren Städte in regelmässigen Zeitabständen bespielt. Daneben haben auch sie ihre theaterspielenden Vereine und täglichen Kinovorstellungen. Auf dem Lande ist das Theaterbedürfnis noch geringer, dort hat man gewöhnlich an den ortsüblichen Vereinstheatervorstellungen Theaters genug. Zu alledem kommt noch eine wenig rühmliche Erscheinung, die hier nicht unerwähnt bleiben soll: Es gibt ein paar grössere Ortschaften, in denen der ortsansässige Theaterverein gegen das „Eindringen fremder“, d. h. gewöhnlich schweizerischer Truppen mit Erfolg Stellung nimmt.

Betrachtet man diese von der Wanderbühne aus gesehen recht unerfreulichen Theaterverhältnisse (die vom Standpunkt des Volkes aus nicht unbedingt zu verurteilen sind) zusammen mit den eingangs geschilderten Ausgaben und Einnahmen, so kommt man unschwer zu dem Schlusse, dass eine Berufswanderbühne in der Schweiz ihre Tournée aller Wahrscheinlichkeit nach bald beendet haben würde.

Man wird nun fragen, von was denn die Laienwanderbühnen leben. Beziehen sie Subventionen oder erhalten sie private Unterstützungen? — Subventionen haben sie bisher nicht bezogen und sie werden in absehbarer Zeit auch keine beziehen. Wer sollte

und wollte diese auch bezahlen? Der Bund? Er hat dringlichere und wichtigere Ausgaben. Die Kantone desgleichen. Ebenso die Gemeinden, von denen ja einige bereits ihre Stadttheater mit bedeutenden Summen stützen müssen. Dagegen ist der einen und anderen unserer Laienwanderbühnen dann und wann von privater Seite liebevoll unter die Arme gegriffen worden. Doch das war in vergangenen besseren Zeiten. Heute ist an solche Unterstützungen aus wirtschaftlichen Gründen nicht mehr zu denken.

Von was also denn leben unsere Laienwanderbühnen? — Es ist oben bereits gesagt: von ihrer vorsichtigen Geschäftsführung bei wenig Gastspielen und der idealistischen Hingabe und den gelegentlichen, unvermeidlichen materiellen Opfern der Mitglieder. Hierin liegt das Geheimnis der materiellen Existenz der schweizerischen Laienwanderbühnen. Ob auch eine Berufswanderbühne davon leben könnte?

Werfen wir nach diesen für die Existenzmöglichkeiten einer Berufswanderbühne wenig verheissungsvollen Angaben und Betrachtungen zum Schluss noch einen raschen Blick auf das sprachliche Moment.

Die schweizerische Laienwanderbühne kann und wird mit Vorliebe den Dialekt pflegen. Das wird natürlich auch einer schweizerischen Berufswanderbühne möglich sein, doch muss dabei gegenüber gewissen Forderungen darauf verwiesen werden, dass zu einer nicht bloss sporadischen, sondern zielbewussten Pflege schweizerischer Dialektstücke ein homogenes und nach einheitlichem Dialekt zusammengesetztes Ensemble gehört, weil sonst ein übler Dialektsalat die Folge wäre, wenn schweizerische Schauspieler aller Dialektschattierungen sich beispielsweise hinter Hallers „Marie und Robert“ machen würden. Sie werden für unsere Ohren leichter ein schlesisches Dialektstück Hauptmanns bewältigen (um es etwas krass zu sagen), als einen unverwaschenen Schweizerdialekt. Deswegen soll hier natürlich keineswegs die Forderung nach letzter philologischer Echtheit aller Dialektnüancen auf der Bühne erhoben werden; auch der hier in Frage stehenden Laienwanderbühne ist der lebendige Ausdruck auf der Bühne wichtiger als die Pflege eines Dialekts, der womöglich in seinen typischen Formen in der Gegenwart gar nicht mehr gesprochen wird.

R. Ammon.